

THEOLOGISCHE REVUE

121. Jahrgang

– Juli 2025 –

Ich glaube an den Menschen. Zum Verhältnis von Theologie, Anthropologie und Spiritualität, hg. v. Yahor BRYHADZIR / Marc GRIEBER / Markus KNEER. – Regensburg: Pustet 2023. 232 S., kt. € 32,00 ISBN: 978-3-7917-3467-5

Anthropologische Fragestellungen greifen mit aktuellen Herausforderungen immer wieder und ganz grundsätzlich in theol. Debatten ein. Mit ihnen entscheidet sich die Reichweite und Belastbarkeit theol. Glaubensverantwortung. Auf dieser Linie vermisst die vorliegende Festschrift für den em. Regensburger Fundamentaltheologen *Alfons Knoll* den christl. Glauben entlang anthropologisch bestimmter Koordinaten, die dem Werkprofil des zu Ehrenden entsprechen. Sie bilden sich im Themenspektrum von *Theologie, Anthropologie und Spiritualität* ab. Im Tableau der zwölf Beiträge wird es auf die nach Fächern gegliederten Kap. Fundamentaltheol., Dogmatik und Liturgiewissenschaft, Biblische Theol., Ökumenische Theol. und Theol. der Spiritualität bezogen und durch Bezüge auf die Guardini-Forschung Knolls angereichert.

Das weist bereits das Vorwort von Knolls Doktorvater *Walter Kardinal Kasper* aus, der das anthropologische Glaubensbekenntnis des Buchtitels mit Guardini erschließt: „Nicht der Glaube an den Menschen fundiert oder ersetzt den Glauben an Gott, vielmehr fundiert der Glaube an Gott den Glauben an den Menschen.“ (7) Damit führt Kasper pointiert sowohl in Guardinis zeittheol. Denken wie in das Denkprofil Knolls ein, das sich durch hohe Gesprächsbereitschaft, ökumenische Sensibilität und spirituelle Nachdenklichkeit angesichts der Frage auszeichnet, wie sich heute der von Guardini eröffnete Spannungszusammenhang von Gott und Mensch intellektuell redlich erschließen und kommunikativ vermitteln lässt.

Diese Grundfrage löst Vergewisserungsprobleme für das Fach aus, das Knoll vertreten hat: der Fundamentaltheol. *Wolfgang Baum* geht ihnen mit seinem „Plädoyer für ein Fach auf der Suche nach sich selbst“ (11–21) nach. Anknüpfend an die „Sinnfeldontologie“ von Markus Gabriel sieht er das Potenzial des Faches in der Erschließung des „Christentum(s) als Sinnfeld“ (19), das religiöse Erfahrungen und Deutungsangebote als eigene Realitätswahrnehmungen und -setzungen vermittelt. Fundamentaltheol. überzeugt, wenn sie argumentativ, aber auch erfahrungsbestimmt und -bestimmend plausibilisiert, dass christl. Glaube *Sinn macht* (21). Dem schließt sich Marc Grießer mit einer Profilskizze von „Romano Guardini als Fundamental-Theologe“ (22–35) an. Indem er den dialogisch-weltbezogenen intellektuellen Weg Guardinis mit einzelnen Stationen nachzeichnet, fasst er als bleibenden Impuls „[j]enes Ergriffen-Sein von der Wahrheit, das Guardini beschreibt und vor allem lebt“ (33). Er betrifft die Frage nach dem Menschen an einem entscheidenden Punkt: seiner Wahrheitsfähigkeit, die gesellschaftspolitisch – Stichwort: Pandemie – seine Würde ausmacht. Diese Würde ist konkret. Christl. gesprochen: verkörpert. *Hanna-Barbara Gerl-Falkowitz* folgt diesem

Grundmotiv entlang der Sterblichkeit des Menschen und des christl. Glaubens an die Auferweckung des Gekreuzigten („Unsterblichkeit der Seele – oder geht es um mehr?“, 39–56). Im Anschluss an Erik Peterson bestimmt sie diesen Glauben konsequent aus dem Inkarnationsdenken. Fleischwerdung Gottes bedeutet, dass sich Gott ganz in diese Welt gibt. „Das heißt die Welt aus ihren zerreißenen Widersprüchen lösen; das Fleisch aus seiner Zweideutigkeit herausführen; die Bejahung der Endlichkeit leisten können, weil sie in ewiges Leben hinübergetragen wird.“ (49) Gerl-Falkowitz stellt diesem Glauben gnostische Dualismen gegenüber und verbindet sie mit scharfer Kritik an Gender-Theorien à la Judith Butler, die sie als Programme einer *Decarnation* deutet (49). Polemisch angelegt, gewänne diese Intervention mit Textnachweisen aus Butlers Arbeiten an Differenzierungsschärfe – auch um der religionsgeschichtlich ansetzenden These vom „Fleisch als Angelpunkt der Theophanie“ (52) im Gegenlicht alternativer Theoriekonzepte Konturen zu verleihen. So bleibt es bei einer weit ausholenden Skizze, die neu nachzudenken auffordert, wie sich der Gedanke einer „Inkarnation Gottes im Nichtgöttlichen“ (51) für eine gegenwärtige Glaubensverantwortung produktiv machen lässt.

Laufen die Überlegungen von Gerl-Falkowitz eucharistietheol. aus, so schließt der folgende Beitrag von *Erwin Dirscherl* bußtheol. an. „Gott begleitet den Menschen im Scheitern“ (57–70): Mit der titelgebenden These führt Dirscherl souverän durch die Geschichte des Bußsakraments und markiert im Anschluss an Karl Rahner den gnadentheol. Primat dieses Sakraments, der eine eigene Bedeutung für aktuelle Auseinandersetzungen um seine pastorale Bedeutung besitzt. Theol.geschichtlich zeigt sich gerade mit dem Sakrament der Buße, wie sich kirchliche Lehre entwickelt. Praxis der Barmherzigkeit im konkreten Anwendungsfall stellt Weichen für die dogmatische Bestimmung. Scheitern verlangt Raum in der Kirche. Dirscherl konkretisiert dies mit wiederverheirateten Geschiedenen: „Jemand darf auch bekennen, nicht in Übereinstimmung mit einer Regel der Kirche leben zu können, er kann das bereuen und darin eine ihn bedrängende Aporie entdecken, insofern das Einhalten der Regel neues Unrecht oder neue Schuld schaffen würde, wenn er eine neue Verbindung lösen müsste.“ (66) Was sakramenten-pastoral fokussiert wird, besitzt ekklesiologische Bedeutung für kirchliche Reformprozesse.

Gabriele Zieroff nimmt Guardini mit seinem Programm einer *Liturgischen Bildung* in den Blick, das sie in ihrem Beitrag vorstellt. Sie sieht darin ein „Anliegen von bleibender Bedeutung“ (71–89), das sie über den Guardini-Leser Papst Franziskus vermittelt, um gottesdienstliches Feiern anthropologisch zu verorten: als „In-Berührung-Bringen des Menschen mit Gott und seinem Heilshandeln“ (83). Staunen lernen und erfahren – das setzt auf andere Weise der Aufsatz von Christoph Dohmen in Szene, der eine luzide Symbolarchäologie von „Hörner und Decke“ in Moses-Darstellungen zu lesen gibt (93–104). Indem er diese beiden „Zeichen der Nähe Gottes“, so der Untertitel seines Aufsatzes, entfaltet, findet der Alttestamentler zu fundamentaltheol. Grundsatzüberlegungen. Denn mit ihnen wird offenbarungstheol. Basales zum Ausdruck gebracht. In einer spannenden Herleitung der Doppelsemantik von Horn und Strahl verweisen die Hörner, mit denen Mose dargestellt wird, auf das Emblem des goldenen Kalbs und zugleich als *Strahlen* auf die Begegnung Mose mit Gott. Sie wird wiederum mit dem Motiv der *Decke* ummantelt und bringt so das Moment der Verborgenheit im Offenbarungsgeschehen zur Geltung. An diese komplexe Schrifthermeneutik schließen sich „15 Thesen zu einer authentischen Bibelauslegung“ an, mit denen sich *Markus Zimmermann* an „Aktualisierungen der Schrifthermeneutik des Origenes“ versucht (106–128). Was als Relevanzbeweis einer kirchlichen Rezeptionstheorie beansprucht wird, läuft auf die Selbstbestätigung eines kath. Authentizitätsglaubens hinaus, der seinen Maßstab in der apostolischen

Überlieferungsgewähr des bischöflich verfügten Lehramts findet (119). Historisch-kritische Exegese erscheint dem Vf. überholt, sofern sie den geistlichen Auslegungssinn vernachlässigt. Wie der wiederum gegen Anmaßungen von Schrifteneinsichtswahrheit und Überbeanspruchungen geschützt werden kann, stellt für den Vf. keine relevante Frage dar, da Kanon und Kirche hier Deckung bieten. Gerade vor diesem Hintergrund hinterlässt der Impuls geistlicher Schriftlektüre fundamentaltheol. wie ekklesiologischen Klärungsbedarf.

Der betrifft in anderer Hinsicht ökumenische Kirchenkontakte, die *Dietmar Schon* mit dem Blick auf sozialetische „Perspektiven für eine orthodox-katholische Zusammenarbeit“ untersucht (131–154). Potentiale neuerer orthodoxer Theol. gilt es zu erschließen, weil sich ökumenische Zusammenarbeit in gemeinsamer Glaubensverantwortung als unabweisbar erweist. Das belegen die „[e]ssyaistischen Bemerkungen zum Selbstverständnis der Moskauer Orthodoxie“ (155–171), mit denen sich *Yahor Bryhadzir* auf das politisch-theol. aufgeladene Feld der inner-orthodoxen Ökumene bewegt. Der Mithg. legt kenntnisreich die Semantik und die Strategien der „*Symphonie* zwischen dem Moskauer Patriarchat und dem russischen Staat“ (170) frei und zeigt nüchtern, wie sich die Kirchenmachtspolitik des russischen Patriarchen Kirill mit der imperialen Kulturkampfperspektive Putins verbindet – und dabei das Gefüge der orthodoxen Kirchen erschüttert.

Dabei ist die synodal-koinonische Verfassung der Orthodoxie in besonderer Weise geeignet, das spirituelle Moment ekklesiologischen Denkens zur Geltung zu bringen. Diese Disposition auch kath. Theol. bestimmt die fundamentaltheol. Partitur von Knoll, der die abschließenden Beiträge Rechnung tragen. Während Andreas Ring mit Allgemeinplätzen auf eine Neuevangelisierung drängt (195–202), folgt *Stefan Hofmann* in seinem Beitrag zu „Imagination und Spiritualität“ (175–194) zwei wichtigen Referenzautor:innen Knolls, die er spiritualitätstheol. aneinander vermittelt. John Henry Newmans Lektüre der ignatianischen Exerzitien liefert dafür einen Haftpunkt. Die fundamentaltheol. Bedeutung der Vorstellungskraft erweist sich in der Konfrontation mit dem *vorgestellt-realen* Christus. Denn „(d)ie Imagination ermöglicht es Newman zufolge, dem geglaubten Gott zu begegnen und dessen heilsgeschichtliches Handeln zu erfahren.“ (178) Sie ist der kritischen Urteilskraft des Glaubens und seiner kirchlichen Evaluation zuzuordnen. Persönlicher und kirchlicher Glaubenssinn müssen einen Zusammenhang bilden, was Ignatius entspricht. „Die Imagination braucht Leitung. Sie ist allerdings nicht subjektive Schwachstelle, sondern eine Chance für die Spiritualität der Gläubigen.“ (189) Das Gebetsdenken der französischen Personalisten Jean Lacroix und Maurice Nédoncelle gibt dem Raum. *Markus Kneer* stellt die beiden Theologen im Zuge einer Phänomenologie des Gebets vor (203–222: 208). „Gebet resultiert für sie immer aus der Begegnung mit der Präsenz anderer Personen, des Ganz-Anderen bzw. des Anderen im eigenen Selbst.“ (221) Gebet ist Akt des Sprechens und Angesprochenwerdens zugleich, in seiner responsorischen Anlage expressiv und performativ, exzessiv und auch selbstbestimmend, indem sich der Mensch im Gebet an sich, an einen anderen Menschen und Gott wendet. Kurzum: Das Gebet ist „ein fundamentaler menschlicher Akt“ (220) – was Gesprächsmöglichkeiten mit einem *spirituellen Atheismus* eröffnet.

Gesprächseröffnungen kennzeichnen den vorliegenden Bd. und zugleich den Theologen, dem sie gewidmet sind. Nicht alle Beiträge erreichen dasselbe argumentative Explorationsniveau. Nicht alle runden sich zu einem wirklichen Zusammenhang im Sinne des Titels. Aber zweifellos bietet diese Festgabe einige interpretatorische Glanzstücke und echte Inspirationen – was nicht nur Knoll freuen dürfte.

Über den Autor:

Gregor Maria Hoff, Dr., Professor für Fundamentaltheologie und Ökumenische Theologie am Fachbereich Systematische Theologie der Universität Salzburg (gregor.hoff@plus.ac.at)